

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Klemens

Adresse: Saratow, katolisch.
seminaria, I. Крушинскому.
ober: Saratow, типо-лит.
Г. Х. Шельгорнъ и К.,
д. Тилло, противъ театра.

Inhalt. Rundschreiben des hl. Vaters Leo XIII. über den hl. Rosenkranz. — Der Herbstwind. — Zum Gedentag der hl. Hedwig. — „Nicht sitzen, sondern suchen.“ — Die beiden Waisen. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — allerlei. — Ankündigungen. —

Rundschreiben

des Heiligen Vaters Papst Leo XIII. über den hl. Rosenkranz.
Ehrwürdige Brüder! Gruß und apostolischen Segen!
(Schluß.)

Auch das kommt hinzu, daß gleich vom Aufkommen des Rosenkranzes an er sofort bei allen Gesellschaftsklassen Aufnahme fand und eifrig geübt wurde. Denn der Muttergottes, die in so hellem Glanze vor allen hervorleuchtet, gibt die Religion des christlichen Volkes die herrlichsten Bezeichnungen in mancherlei Weise. Dieser Titel des Rosenkranzes aber, diese Art zu beten, in der die ganze ihr gebührende Verehrung enthalten ist, erfreute sich immer einer ganz besonderen Beliebtheit, und so wurde er denn in der privaten und der öffentlichen Andacht, im Hause und in der Familie, in Bruderschaften, auf Altären und in Prozessionen mit Vorliebe angewendet, in der Meinung, man könne auf keine bessere Weise ihre Feste feiern und ihr Dank abstaten.

Und auch das darf nicht verschwiegen werden, was eine besondere Fürsorge unserer Herrin beweist. Denn als im Verlaufe der Zeit bei einem Volke die Frömmigkeit nachzulassen schien, und diese Gebetsweise etwas abkam, so wurde später, sei es, weil die Stadt in eine furchtbare Gefahr geriet, sei es aus einer andern drückenden Not, der Rosenkranz neben andern Religionsübungen durch öffentliche Gelübde wieder zu Ehren aufgenommen und blühte weiter in altem Glanze. Allein wir brauchen keine Zeugnisse aus vergangener Zeit heranzuholen, da wir ein herrliches aus unseren Tagen haben. Denn gerade in dieser Zeit, die, wie Wir anfangs ausgeführt haben, für die Kirche so hart ist, für Uns aber, die Wir auf göttlichen Ratichluß an ihrem Steuerruder sitzen, doppelt hart, kann man sehen und bewundern, mit welchem Eifer bei allen katholischen Völkern der marianische Rosenkranz geübt und geehrt wird. Da diese Erscheinung richtiger Gott, dem Lenker und Führer der Menschen, als der Klugheit und dem Eifer irgend eines Menschen zuzuschreiben ist, so tröstet und stärkt sie Uns in hohem Maße und erfüllt uns mit hoher Zuversicht für neue Triumphe der Kirche unter der Leitung Marias.

Es gibt aber auch solche, die, was Wir auseinander-gesetzt, zwar für richtig halten, weil sie aber den gehofften Erfolg, vor allem den Frieden der Kirche, nicht herannahen, ja im Gegenteil die Zeiten schlimmer werden sehen, in ihrem Gebetseifer ermatten und nachlassen. Solche Leute mögen sich vorsehen und sich bemühen, ihre Gebete, die sie zu Gott emporsenden, nach der Lehre Christi mit den ent-

sprechenden Tugenden zu schmücken. Wenn sie so sind, mögen sie ferner bedenken, daß es unpassend ist, den Zeitpunkt und die Art der Hilfe Gott vorschreiben zu wollen, der uns nichts schuldig ist, so daß er, wenn er die Betenden erhört und „unsere Verdienste krönt, nichts anderes krönt als seine Werke,“ und wenn er unseren Wünschen nicht willfährt, weise handelt wie ein guter Vater mit seinen Kindern, indem er mit ihrer Thorheit Mitleid hat und für ihre Wohlfahrt sorgt.

Diese Gebete, vereint mit dem Flehen der Heiligen im Himmel, bringen wir unterthänigst dar, damit Gott seiner Kirche gnädig sei, wie er sie denn auch stets erhört, wenn sie sowohl die höchsten und unsterblichen Güter der Kirche betreffen als auch wenn sie die weniger großen und zeitlichen angeht, die jedoch auch auf jene Einfluß haben. Das größte Gewicht und die größte Gnade gibt ihnen jedoch unser Herr Christus durch seine Gebete und Verdienste, der „seine Kirche geliebt hat und sich selbst für sie hingegeben hat, um sie zu heiligen . . . um sich eine ruhmvolle Kirche zu schaffen, ihr Hohepriester, der heilige, schuldlöse, „der immer lebt, um für uns zu bitten,“ und dessen Bitten, wie der göttliche Glaube uns lehrt, stets Erfolg haben.

Was aber die äußeren und irdischen Güter der Kirche angeht, so ist es offenkundig, daß man es da meist mit dem Ubelwollen und der Macht der heftigsten Feinde zu thun hat. Da hat man nur zu sehr zu beklagen, daß ihr Verdriick, ihre entrisfen, ihre Freiheit vermindert und unterdrückt, ihre Autorität verlegt und verachtet, ihr endlich Schaden und Feindseligkeiten aller Art zugefügt werden. Wenn man fragt, weshalb ihre Ungerechtigkeit nicht bis zu dem Grade vorgeschritten sei, den sie sich vorgesetzt haben, weshalb die Kirche dagegen bei so vielen Widerwärtigkeiten mit sich gleichbleibender Größe und Ruhm, wenn auch in verschiedenartiger Weise, immer hervorglänze und wachse, so wird man mit Recht als Hauptgrund beider Erscheinungen die Tugend der Gott ansehenden Kirche angeben dürfen. Denn es begreift die menschliche Vernunft nicht, wie die mächtige Nichtswürdigkeit in so engen Grenzen Halt macht, während die in die Enge getriebene Kirche so herrliche Siege erringt. Dasselbe trifft noch mehr zu bei denjenigen Gütern, durch welche die Kirche die Menschen zur Erreichung des Höchsten hinführt. Da sie zu diesem Zweck gegründet ist, so muß sie mit ihrem Gebete viel vermögen, damit die Ordnung der göttlichen Vorsehung und Barmherzigkeit einen Ausgangspunkt habe und eine Vollendung. Und so erlangen die Menschen, indem sie mit der Kirche und durch die Kirche beten, endlich das, was „der allmächtige Gott von Ewig-

keit her zu geben beschaffen habe.“ Die hohen Ratschlüsse des vorherrschenden Gottes vermag die menschliche Vernunft nicht zu erfassen. Aber herein, wenn Gott die Ursachen und die Entwicklung der Dinge, um seine Güte zu zeigen, offenbaren wird, werden wir einsehen, welche Kraft das Gebet hat und welche Macht, um etwas zu erhalten. Dann wird man sehen, daß hierdurch so viele in der Verderbnis der Welt unverfehrt erhalten blieben „von aller Unreinheit des Fleisches und des Geistes, indem sie ihre Heiligkeit in Gottesfurcht vollbrachten; daß andere, als sie auf dem Punkte standen, dem Laster nachzugeben, sich selbst zügelten und aus der Gefahr selbst und der Versuchung Kraft zur Tugend schöpften; daß andere, die gefallen waren, sich angetrieben fühlten, sich zu erheben und in die Arme des erbarmenden Gottes zu stürzen.

Alle, die das bei sich erwägen, bitten wir flehentlich, daß sie vor den Fallstricken des alten Feindes sich hüten und aus keinem Grunde vom Gebetseifer ablassen, sondern beständig darin verharren, „ohne Unterlaß“ verharren. Ihre erste Sorge sei, vom höchsten Gute, dem ewigen Heile aller, die Erhaltung der Kirche zu erbitten. Dann mögen sie um die übrigen Güter zum Gebrauch und zum Behagen des Lebens beten, indem sie nur seinem Willen sich unterwerfen und ihm, mag er das Gewünschte geben oder verweigern, in gleicher Weise danken, ihm, dem mildesten Vater. Eudlich mögen sie mit solcher frommen Gesinnung mit Gott verkehren, wie sie sich ziemt und wie die Heiligen es thaten und unser heiligster Erlöser und Lehrer selbst „mit lautem Rufen und Thränen.“

Die Pflicht der Liebe erfordert, daß wir für alle Kinder der Kirche nicht bloß den Geist des Gebetes, sondern auch der Buße von Gott, dem Geber alles Guten, erflehen; wenn wir das aus ganzer Seele thun, ermuntern wir alle und jeden einzelnen mit gleichem Eifer zur Tugend selbst, die damit auf das innigste verbunden ist. Denn das Gebet bewirkt, daß die Seele sich erhebt, belehrt wird und zum Himmlischen emporsteigt; die Buße bewirkt, daß wir uns selber zügel anlegen, insbesondere — eine Folge der Erbünde — dem Körper, dem schlimmsten Feinde der Vernunft und des ewangelischen Gesetzes. Diese Tugenden hängen, wie man sieht, auf das innigste mit sich zusammen, unterstützen sich gegenseitig und streben gemeinsam darauf hin, den für den Himmel bestimmten Menschen vom Irdischen abzulenken und gewissermaßen zum himmlischen Umgang mit Gott zu erheben; dagegen wird derjenige, dessen Geist von Leidenschaften durchglüht und von Sinnlichkeit verweicht ist, die Süßigkeiten der himmlischen Dinge verschmähen, sein Gebet wird nichts anderes sein, als ein kaltes und mattes Lippengebet, unwerth der Erhörung bei Gott. Es gibt zahlreiche Beispiele, wie Heilige durch ihre Buße, ihr Beten und Flehen Gott außerordentlich gefallen haben und Wunder bewirkten. Jene beherrschten und zügelten beständig ihren Geist und ihre Seele. Den Lehren Christi und den Vorschriften der Kirche hingen sie mit aller Ergebenheit und Demut an, sie wollten nichts, als nach Gottes Willen dessen größere Ehre, ihre Leidenschaften im Zaume halten, ihren Körper kasteien und sich der Tugend wegen auch erlaubter Genüsse enthalten. Deshalb konnten sie, wie der hl. Paulus, von sich sagen: „Unser Wandel ist

im Himmel,“ und deshalb war ihr Gebet zur Erlangung der Gnade und Erbarmung Gottes so wirksam. Daß nicht alle das können und sollen, liegt klar zu Tage, daß aber jeder nach seinem Können und Stande sich in seinem Leben und Thun abtöte, das fordert die göttliche Gerechtigkeit, welcher für die begangenen Sünden Genugthuung gethan werden muß, besser aber ist es, dies durch freiwillige Strafen im Leben zu thun, wozu noch die Belohnung der Tugend hinzukommt. Wenn wir im mystischen Leibe Christi, der Kirche, wie Glieder zusammenwachsen und erstarken, so folgt daraus, daß, wenn das eine Glied sich freut, das andere seine Freude teilt, wenn das eine trauert, das andere mittrauert, und daß die christlichen Brüder den an Seele oder Leib Erkrankten aus freien Stücken zu Hilfe kommen, und ihnen, soviel an ihnen ist, Heilung verleihen, wie der hl. Paulus (I. Kor. XII, 25—26) sagt. In diesem Beweise der Liebe, wenn der eine die Vergehen der anderen zur Sühne auf sich nimmt, nach dem Beispiele Christi, der sein Blut zur Erlösung für uns alle hingegeben hat, liegt endlich das große Band der Vollkommenheit, durch welches die Menschen mit den Bewohnern des Himmels und mit Gott verknüpft sind. Schließlich ist die Bußübung eine so verschiedene und allgemeine, daß jeder, wenn er nur frommen Sinn und Eifer hat, dieselbe oft und ohne große Mühe üben kann.

Kun also, ehrwürdige Brüder, wollen Wir Uns wegen eurer Liebe zu der allerheiligsten Gottesmutter und eurer Fürsorge und eurem Eifer für das christliche Volk, durch eure Bemühungen den besten Erfolg Unserer Ermahnung und Aufmunterung versprechen, und Wir hegen die feste Zuversicht, daß Wir die Früchte, welche mehrfach die glänzend bewährte Liebe der Katholiken zu Maria brachten, auch jetzt in erfreulichstem und reichstem Maße erlangen. So mögen denn, indem ihr die Gläubigen auffordert, sie begeistert und ihnen voran geht, dieselben besonders in diesem Oktobermonate zu den Altären der erhabenen und gnädigsten Gottesmutter zusammenströmen, und ihr den ihr so angenehmen mystischen Kranz des heiligen Rosenkranzes winden und darbieten, dafür bleiben die früher von Uns gewährten heiligen Ablässe vollkommen in Kraft. Wie herrlich und wie bedeutsam wird es sein, wenn in Städten und Dörfern und auf den Einzelhöfen, zu Lande und zu Wasser, wo überall nur Katholiken wohnen, viele Hunderttausende fromme Gläubige mit einem Sinne, einer Stimme, jede Stunde Maria begrüßen, Maria anrufen, durch Maria alle Gnade erwarten! Von ihr mögen alle Gläubigen erflehen, daß sie bei ihrem Sohne Fürbitte einlege, damit die irrenden Völker zu christlichen Einrichtungen und Lehren zurückkehren, in denen die Gewähr des öffentlichen Wohles besteht, aus denen die Fülle des erwünschten Friedens und des wahren Glückes hervorprohrt. Von ihr mögen sie ganz besonders erflehen, was allen Guten am meisten erwünscht sein muß, daß unsere Mutter, die Kirche, sich der Freiheit erfreue und der Ruhe genieße, welche sie nur dazu verwendet, um das höchste Wohl der Menschen zu fördern, wovon die einzelnen und die Staaten niemals Schaden, dagegen jederzeit die größten Vorteile erlangt haben.

Euch aber, ehrwürdige Brüder, möge durch die Fürbitte der Königin des hl. Rosenkranzes Gott die Gaben der

himmlischen Güter verleihen, damit Ihr zu heiliger Verwaltung eurer Hirtenämter stets größere Hilfe und Kraft erlangt. Dessen sei Zeugnis und Unterpfand der Apostolische Segen, den wir euch selbst, eurem Klerus und den eurer Sorge anvertrauten Gläubigen in aller Liebe erteilen.
Gegeben zu Rom beim hl. Petrus am 22. September 1891, im vierzehnten Jahre unseres Pontifikates.

Leo PP. XIII.

Der Herbstwind.



Der Herbsteswind,
Das schelmische Kind,
Umhwehelt leise mit mildem Hauch
Im Feld und Walde Baum und Strauch.
Er schmeichelt ihnen die Blätter herab:
„Gib mir eins ab! gib noch eins ab!“
Sie geben dem Schmeichler den Schmuck dahin,
In dem sie gepirgt so frisch und grün.
Und sind sie kahl, dann lacht er sie aus
Und kauft ihre Äste mit wildem Gebräus.
O Herbsteswind,
Du schelmisches Kind!

Jung Menschenkind!
Dem herbstlichen Wind
Sind gleich die Begierden in deiner Brust
Und Schmeichler, lockend zu sinnlicher Lust.
Sie rauben dir schmeichelnd, frech und kühn
Den Schmuck deiner Seele, so hoffnungsgrün
Entkleidet der Zierden Stück für Stück,
Ist bald wie ein blattloser Baum dein Glück,
Und du wirst von Stürmen umtobt und verlastet,
Denn sei auf der Hut, hab' acht, hab' acht,
Jung Menschenkind,
Vor dem schmeichelnden Wind!

Zum Gedenktag der heiligen Hedwig.

(17. Oktober.)

Hie hl. Hedwig, Schlesiens wohlthätige Fürstin und Schutzpatronin, war die Tochter Bertholds Herzog von Kärnten, Mähren und Tyrol, und lebte gegen das Ende des 12. Jahrhunderts. Sie war schon als Kind eine andächtige Verehrerin der hl. Mutter Gottes und suchte sich deren Tugenden, die Herzensreinheit und Sanftmut, die Geduld und den Gehorsam zu eigen zu machen. Ihre Erziehung empfang sie im elterlichen Hause und in einem Kloster der Benediktinerinnen zu Lüdingen in Franken. Vermählt mit dem Herzoge Heinrich von Schlesien und Polen, erbaute sie ihr Volk und gründete das berühmte Jungfrauenkloster Trebnitz Eisterzienenserordens; sie selbst lebte strenge nach der Ordensregel, obgleich sie sich durch kein Gelübde band. Fern von Welt- und Kleiderpracht, werthätig für alles Elend, liebte sie die Wüder der Heiligen, vorzüglich ein Marienbild, mit welchem sie Kranke segnete und gesund machte. In ihrem Gemahle weckte sie die Gesinnungen wahrer Gottesfurcht, in ihrem Hause beförderte sie Tugend und Frömmigkeit, allen ihren Hausgehoßen und Untergebenen war sie ein leuchtendes Muster und Vorbild in jeder Tugend. Mit besonderer Sorgfalt erzog sie ihre Kinder und verwendete ihre Einkünfte zur Unterstützung der Armen und Nothleidenden. Oft, selbst in der harten Jahreszeit ging sie barfuß. Das Leid verschonte sie nicht. Den Frieden des Herzens bewahrte sie bei den schwersten Prüfungen, auch bei dem Tode ihres Gemahls und ihres ältesten Sohnes, Heinrich, des Frommen, der in der Tartarschlacht auf der Wahlstatt bei Liegnitz den Heldentod starb. Als Witwe nahm die hl. Hedwig ihren dauernden Wohnsitz in Trebnitz und übte unausgesetzt die Werke der Frö-

migkeit und der Barmherzigkeit, bis sie von Gott im Jahre 1243 zu den Heiligen des Himmels abberufen wurde.

Die hl. Hedwig wird abgebildet als Ordensfrau, Krone und Fürstenmantel zur Seite; zuweilen hat sie ein Christusbild in der Hand. Sie wird auch knieend vor einem Kreuztisch dargestellt, und dann segnet sie der Heiland; auch trägt sie oft ihre Trebnitzkirche in der Hand. In der christlichen Kunst sind ferner die Schuhe ein Abzeichen der hl. Hedwig, da sie aus Demut oder Abtötung, wo es geschehen, die Schuhe in der Hand trug und barfuß ging. Die Abbildung von Schuhen als Sinnbilder wurde in dem bei Schöningh in Paderborn erschienenen Buche „Die Schutzheiligen“ Seite 128 und folg. erklärt; wir teilen daraus folgendes mit: Im deutschen Rechte war der Schuh ein Sinnbild bei der Adoption oder Annahme an Kindesstatt und bei dem Verlöbniße. Zuerst zog der zu Adoptierende den Schuh an, dann der Adoptierte, hierauf die Freunde und Erben. Der Bräutigam brachte der Braut den Schuh; sobald sie den Schuh an den Fuß gelegt hatte, wurde sie als seiner Gewalt unterworfen betrachtet. Der Schuh war also Sinnbild der Ehegewalt, woraus sich die Redensart: „Unter dem Pantoffel stehen“ (von Band-Lüffel-Frauenschu) erklärte. Im Bauernkriege war der Bundschuh — ein Schuh mit Riemen, wie ihn die Bauern der damaligen Zeit trugen — das Feldzeichen der Anführer; auch wohl das Pflugrad — das Hädel — davon der Ausdruck: Hädelsführer.

In der christlichen Kunst kamen die Schuhe als Abzeichen außer auf den Bildern der hl. Hedwig und Crispinus und Crispinians auch noch vor bei den Apostelbildern und dem Wilzfortis-Bilde. Noch zu erwähnen ist der in der gothischen Baukunst vorkommende Frauenschuh oder Marienschuh. Die blumenartige Steinverzierung, mit welcher die Gothik die Spitzen der Türme und Wibel schmückte, trägt diesen Namen, da diese Kreuzblume Ähnlichkeit hat mit der bekannten Blume Frauenschuh (*Cypripedium vulgare*) und sich in vorzüglicher Weise für die göttliche Steinornamentik eignet. Zugleich läßt sie auch eine höchst sinnige Beziehung auf die Gottesmutter zu, deren heiliger Wandel der Kirche zum Vorbilde dient, so daß ihre Fußstapfen, der höchsten Spitze der Kirche aufgedrückt, teils den heiligen Ursprung der Kirche, teils die ewige Herrschaft und Fürsorge der Mutter Gottes innerhalb der Kirche bezeichnen.

„Nicht sitzen, sondern suchen.“

(Zur Lehrerkonferenz des Neu-Mannheimer Kirchspiels 1901 am 13. August.)

Nicht sitzen, suchen“ sollten und wollen wir! Und darnach begrüßen wir mit Freuden die von unserm Hochwürdigem Herrn Vater, J. Hein, berufene Konferenz, die von hoher Schulbehörde eingerichteten Fortbildungskurse und danken unserm Hochwürdigsten Herrn Vater und der Behörde, daß sie stets höchst interessante Materien zur Verhandlung festsetzt. Sollen aber die Konferenztage auch fruchtbare Tage werden, so müssen wir den Beratungen mit Lust und Eifer folgen, recht schauen, beobachten und die Ergebnisse praktisch anwenden in unserm Schulbetriebe. Sitzen heißt aber ruhen, heißt stillvergäugelt und genüßsam sein. Sitzen heißt auch gleichgültig zusehen; sitzen heißt nicht mitgehen, und darum heißt sitzen auch soviel als zurückbleiben. Das Sitzen paßt aber für den Lehrerstand durchaus nicht. Die natürliche Bequemlichkeit muß durch stets wachsenden Berufsseifer, durch stets freudiges Arbeiten überwunden sein. „Suchen, nicht sitzen“ ist ja das Los der ganzen Menschheit. Ein Stand aber, wie der Lehrerstand, der die suchende, nie rastende Menschheit weiter führen, ihr als Leuchte voraufgehen soll, ein solcher Stand, sage ich, kann nicht sitzen bleiben. Unforrigierbare Besserwisser können dem Lehrstande ebensov wenig zur Ehre gereichen, wie unverbesserliche, fertige, sitzende Allesskänner! Nein, suchen heißt forschen, streben, studieren, sich vervollkommen. Das Suchen soll aber zum Finden führen, und darum hat es in dreifacher Weise zu geschehen:

1) mit aufgerichteten, 2) mit geöffneten, 3) mit geschlossenem Auge. Der Lehrer soll zunächst mit aufgerichtetem, mit gehobenem Kinde suchen, suchen mit dem Blick nach oben, woher aller Segen quillt. Gerade die Stände, welche die geistigen Güter pflegen,

gerade auch der Lehrerstand, der sich zumeist mit dem Geistes- und Seelenleben befaßt — diese Stände müssen ihre Kraft und ihren Schwung vor allem aus den höhern, geistigen und ewigen Sphären holen. Thut dies der Lehrerstand, dann erhält der Lehrerberuf höhere Weihe und Würde, denn er steht dann im Dienste dessen, der über den Sternen thronet. Suchen mit gehobenem Auge heißt auch Um- und Ausschau halten nach neuen Meilern, neuen Wegen, nach Vorbildern, Ratgebern und Führern. Suchen mit erhobenem Blicke heißt für den Lehrer, sich auf der Höhe der Zeit halten durch Ausnützung der pädagogischen Literatur und durch Anwendung derselben in der eigenen Werkstätte. Also nur nicht sitzen, sondern suchen, und zwar suchen mit aufricht gerichtetem Blick.

2) Aber auch mit gesenktem Auge soll der Lehrerstand suchen. Der Lehrer soll herabschauen auf die schwachen, kindlichen Geschöpfe, die ihm zur Pflege und Beredlung anvertraut sind. Der Lehrer soll seine Schüler beschauen nach ihrer allgemeinen und eigentümlichen Seite. Er soll jedes Kind studieren nach seinen geistigen Anlagen. Mit väterlichem und mütterlichem Blick soll der Erzieher sich versenken in die Kinderherzen; soll sich vertiefen in den Sinn für das Wahre und Schöne; soll aufsuchen alle Spalten des kindlichen Geisteslebens, um ja recht entwickelnd, bewegend und doch wirksam zu können. „Mit dem Kinde Kind sein“ und doch wie ein Vater, Gelehrter und Künstler über den Schülern stehen, das ist das Bild eines tüchtigsten Lehrers. Mit gesenktem Blick suchen, forschen und streben, wirken, heißt für den Lehrerstand, sich frei halten von geistigem Hochmut und Eigendünkel. Mit gesenktem Auge suchen, heißt die Berufstreue stützen, die erkaltete Berufsiebe innerlich erwärmen, heißt sichhalten an den ernstesten, aufopfernden, stillen Lehrarbeiten.

3) Schließlich soll der Lehrer sogar mit geschlossenem Auge suchen. Damit soll nicht der Rat erteilt sein, sich die Augen verbinden lassen und blindlings den ausgetretenen Wegen nachzugehen. Das wären behaarswerte Geschöpfe von Lehrern, die blindlings ihrem hochwichtigen Berufe nachleben würden! Nur ein Lehrerstand, der offene Augen hat für die weltbewegenden Fragen und Erscheinungen; nur ein gebildeter, selbständiger Lehrerstand kann seine hohe, wichtige Aufgabe erfüllen. Und nur der genannte Lehrerstand kann die Schule auf jene Stufe der Bildung und Wissenschaft führen, die alle Welt heutzutage fordert. Allein gerade in dieser Hinsicht müssen wir Lehrer leider gar oft die Augen schließen und geschlossen halten. Das sind die trübsten, aber auch reichlichsten Stunden in unserem Berufsleben. Mit wehmütigen Augen sehen wir ja so manche unserer Wünsche unerfüllt. Mit nassen Augen haben wir schon gar oft zusehen müssen, wie man unsere schönsten Hoffnungen zu Grabe getragen hat. Und noch eins: Augen auf, wenn es mit — Augen zu, wenn es gegen religiöse Überzeugung und Gewissensfreiheit geht. Seien wir ein einzig Volk von Brüdern, reichen wir einander die Hände zum Bunde, pflegen wir überall echte, wahre, aufrichtige Kollegialität, halten wir zusammen in allen wichtigen Berufsfragen; senken wir aber den Blick und schließen wir die Augen vor jedweder Gezänk. Mit geschlossenem Blick hinschauen in das eigene „Ich“ und in das Innere unseres Standes. Je tiefer wir da blicken, desto mehr Unvollkommenheiten, Mängel und Schwächen werden wir erspähen. Nach innen schauen heißt, sich in seiner eigenen Schule recht oft umsehen, — vor in und nach den Schulstunden, heißt sorgen, daß alles decart in Ordnung und die Schule in einem solchen Zustande ist, daß jederzeit das Auge mit Befriedigung suchen und weisen kann.

Haben wir rechte, nüchterne, pädagogische Lehreraugen, dann werden wir vieles schauen zu unserem und der Schule Heil und Nutzen bringen unter dem Wahlspruch: „Nicht sitzen, sondern suchen.“ Das walte Gott!

Neukronenthal,
den 30. August 1901.

Lehrer Fr. Fuchs.

Gott hat auf Erden keine passendere Wohnstätte, als ein lauter Herz.

Ein Wort, geredet zu rechter Zeit, ist wie goldene Äpfel auf silbernen Becken.

Die beiden Waisen.

Eine Geschichte aus Irland.

(Schluß.)

Das ausgehungerte Kind kniete dabei nieder, griff ohne weiteres hinein und fing an, mit dem Hunde gemeinsam zu essen. Lizzy lief hinzu und wollte die Schwester zuerst fortziehen; als sie aber sah, daß in der mit Suppe gefüllten Schüssel noch mehrere Stücke Brot und verschiedene gebackene Kartoffeln schwammen, konnte sie sich ebenfalls nicht enthalten, sondern griff zu und verschlang hastig die lärgliche Nahrung.

Der große Hund schien ganz betroffen über diese ungewohnte Gesellschaft, er hörte auf zu fressen, setzte sich ruhig neben die Schüssel und überließ sein Mahl den Kindern.

Zu diesem Augenblick trat der Bauer aus dem Hause, um nachzusehen, ob die kleinen Bettlerinnen auch den Hof wieder verlassen hätten und gewahrte diese befremdliche Scene. Der Hund war als ein überaus bössartiges Tier in der ganzen Umgegend bekannt, so daß er immer an der Kette liegen mußte, und selbst die Magd, welche ihm jeden Tag sein Fressen brachte, wagte nur mit aller Vorsicht, sich seiner Nähe zu nähern. Der Bauer dachte daher im ersten Augenblicke nur an die Gefahr, welche die Kinder liefen, und rief ihnen zu: „Fort von dem Hunde, er wird euch in Stücke reißen!“

Als er dann hastig hinlief, blieb er aber plötzlich wie versteinert stehen, da er sah, wie der Hund jetzt aufstand, sich dicht an die Kinder schmeigte und dann beim Anblicke seines Herrn mit dem Schwänze wedelte, als wollte er sagen: „Störe mir meine Gäste doch nicht!“

Bei diesem Anblicke ging eine seltsame Umwandlung im Innern des jungt so harten Mannes vor, und das Schauspiel, welches er hier vor Augen hatte, erweckte Regungen in ihm, die er früher noch nie empfunden.

Die Kleinen waren inzwischen voll Angst aufgesprungen, als sie ihn herbeileiten sahen; sie fürchteten offenbar, geschlagen zu werden, weil sie an dem Mahle des Hundes teilgenommen hatten. Dem Bauer verjagte einige Augenblicke die Stimme, dann begann er in einem Tone, den er möglichst sanft zu machen suchte:

„Seid ihr da wirklich so hungrig, daß ihr selbst das Essen des Hundes nicht verschmäht? Kommt mit mir, Kinder, ihr sollt bei mir essen, jowie ihr mögt!“

Damit nahm er die beiden bei der Hand und führte sie selbst wieder in das Haus, aus dem sie vorher so unsanft vertrieben worden waren. Der Hund hatte seinen Herrn beschämt, und dieser suchte nun wieder gut zu machen, was ihm sein Gewissen als eine unmensliche Handlungsweise vorwarf. Er rief eine Magd, befohl ihr, zu essen zu bringen, lud dann die noch ganz erstaunten Kinder ein, am Tische Platz zu nehmen, und setzte sich selbst zu ihnen, indem er freundlich nach ihrem Namen fragte.

„Ich heiße Lizzy,“ nahm die eine das Wort, „und das ist meine Schwester Mary.“

„Ist es schon lange her, daß ihr eure Eltern verloren habt?“

„Vater ist zwei Jahre tot, und die Mutter hat man gestern begraben.“

Bei dieser Erinnerung weinten die Waisen wieder, aber der Bauer sagte tröstend:

„Nun weint nur nicht, Kinder, der liebe Gott wird euch nicht verlassen. Sagt mir jetzt aber auch, woher ihr kommt?“

„Von Loughra.“

„Wie, von Loughra?“ wiederholte jener ganz betroffen und setzte zögernd hinzu:

„Und wie hieß euer Vater?“

„Martin O'Sullivan,“ berichtete Lizzy arglos; aber sie erzählte, als sie sah, welchen Eindruck dieser Name auf den Bauer machte, den er zitternd nachsprach. Sein Gesicht färbte sich dunkelrot, Thränen traten in seine Augen, dann nahm er zuerst die Kleinsten in seine Arme und küßte sie und hierauf die Ältere.

„Wußtet ihr, wie ich heiße?“ fragte er dann, sich ermannend.

„Nein,“ sagte Lizzy der Wahrheit gemäß.

„Ja, wie seid ihr denn hierher gekommen; hat euch jemand hierhergeschickt?“

„Nein, nein,“ berichtete das Kind, „wir sollten ja nach Kilkullenbridge gehen, wo ein Onkel von uns wohnt. Die Bauern in unserem Dorfe meinten, er würde uns gern bei sich aufnehmen, und wir würden es gut bei ihm haben; aber ich glaube es nicht; denn unsere arme Mutter sagte immer, er sei ein hartherziger Mann, der von seinen notleidenden Verwandten nichts wissen wollte.“

„Eure Mutter hatte recht, als sie das sagte; aber was gedenkt ihr denn zu thun, wenn jener hartherzige Mann euch nicht bei sich behält?“

„Dann werden wir wohl verhungern müssen,“ murmelte Lizzy mit einer Ergebung, die bei einem so jungen Geschöpfe doppelt ergreifend wirkte.

„Nein, nein, ihr Kinder,“ rief der Bauer, „sie abermals an sich drückend, „das sollt ihr nicht, da sei Gott vor! Sehet, er hat Barmherzigkeit mit euch gehabt und hat ein Tier benutzt, um das Herz eures Onkels zu rühren, der euch nie wieder von sich lassen wird.“

Die beiden Waisen verstanden ihn offenbar nicht und schauten ihn mit großen fragenden Augen an, bis er fortfuhr:

„Ihr wollt nach Kilkullenbridge zu eurem Onkel Patrik O'Sullivan und seid schon bei ihm. Ich bin dieser Onkel, und da ihr meines seligen Bruders Kinder seid, so heiße ich euch von Herzen bei mir willkommen. Hier soll von jetzt an eure Heimat sein!“

Allmählich erst begriffen die Kinder den Zusammenhang, als ihnen der Onkel, während sie den aufgetragenen Speisen tapfer zusprachen, erklärte, er habe früher allerdings in dem Dorfe Kilkullenbridge gewohnt, seit Jahresfrist aber dieses Gehöft mit den zugehörigen Aekern gekauft, wo sie nun bei ihm wohnen sollten.

Das woinnige Gefühl der armen Waisen kann man sich vorstellen; sie glaubten fast zu träumen, als sie vernahmen, daß nun ihre bittere Not so unerwartet ein Ende haben sollte. Wie um sich zu überzeugen, daß alles auch wahr sei, meinte daher die kleine Mary, als sie ihren Hunger gestillt hatte:

„Nun laß uns aber auch noch einmal zu dem guten Hunde gehen, Onkel Patrik!“ Und die Dienstkleute trauten nicht ihren Augen, als sie sahen, wie der sonst so mürrische alte Junggeselle die beiden Kinder bei der Hand und mit ihnen zu dem Hunde ging, und wie das wegen seiner Bissigkeit gefürchtete Tier freudig wedelte und ihnen die blaffen, hübschen Gesichtchen leckte.

Ihr guter Engel hatte die verlassenen Kinder auf Patrik O'Sullivan's Hof geleitet; aber wer weiß, was aus den armen Waisen geworden wäre, wenn ihm der Hund nicht jene Lektion erteilt hätte!

K o r r e s p o n d e n z.

Saramin. (Gouv. Taur.) 27. September 1901. Das Unglück scheint seinen Sitz in unserem Dorfe aufgeschlagen zu haben. Denn am Sonntage, den 23. September, als alle Leute des Dorfes in der Kirche versammelt waren, um der Vesperandacht beizuwohnen, wurden auf einmal alle Glocken zusammen geläutet. Der Küster schloß sofort die Andacht mit dem Zeichen des hl. Kreuzes, und alle Leute stürzten aus der Kirche, da sie meinten, die Kirche sei im Brand. Als ihnen aber erklärt wurde, daß in dem Anwesen des Landwirthes W. Hauck Feuer ausgebrochen sei, da war ein Rennen und Springen, einer griff nach dem Eimer, der andere nach der Gabel, ein dritter fuhr Wasser zur Brandstätte; aber es war schon zu spät; fünf Haden Heu standen bereits in Flammen, die eine solche Hitze von sich warfen, daß es unmöglich war, dem Feuer nahe zu treten. Nun wurde der Befehl gegeben, wenigstens die angrenzenden Gebäude und Strohhäufen vor dem Umfischgreifen des Feuers zu schützen, wozu die Feuerpriize vortrefflichen Dienst leistete. Dank dem stillen Wetter und der unermüdschen Arbeit der Landwirthe gelang es, das zerstörende Element in Schranken zu halten. Entfichtungsursache ist noch unbekannt.

Am Montag, den 24. September, wurden von dem Personenzug № 9, der in der Nacht um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr die Strecke von der St. Seidler nach der St. Nikolai passierte, und von dem Maschinisten L. W. geleitet wurde, wieder zwei Pferde überfahren. Man sollte meinen, Herr L. W. habe es sich zur Aufgabe gemacht, alles Vieh unserer Gemeinde unter den Rädern seines Zuges verbluten zu

lassen, da im Verlaufe von etwa sechs Monaten schon fünf Pferde und drei Ochsen ihren Tod unter den Rädern dieses Zuges gefunden haben. Herr L. W. gibt weder Kostsignale, noch andere Warnungszeichen. S. Hauck.

Aus West und Kirche.

a) Irland.

Saratow. Infolge der großen Trockenheit haben sich die Brände auf dem Lande wieder bedeutend vermehrt. In der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober brannten im Dorfe Popowka, Kreis Chwalynsk, 200 Höfe nieder. Die Lage der Abgebrannten ist eine höchst traurige.

— Über die vom „Klemens“ in № 50 v. J. empfohlenen Präludien unseres Herrn Domorganisten schreibt die in Plozk erscheinende Zeitung „Spiew Kascielny“ (Kirchengefang) folgendes: „Ein großes Verdienst erwarben sich die Herausgeber um die Veröffentlichung der leichten, schönen Präludien des bekannten Komponisten M. Surzinski. Einige derselben sind so leicht, daß sie auch von Anfängern ohne Schwierigkeit aufgeführt werden können. Zudem sind alles Präludien melodisch, kurz und in allen Tonarten, dur und moll.“

— Von demselben verehrlichen Autor ist vor kurzem in Warschau eine Messe für vier gemischten Stimmen zu Ehren des hl. Adalbert erschienen. Preis 1 Rbl. 80 Kop.

Petersburg. Zum Rektor der St. Petersburger römisch-katholischen Kaiserlichen Akademie ist der Professor des Luzk-Schitomirischen Geistlichen Seminars Prälat Zarnoweki ernannt worden.

Giflis. Am 25. September wurde dort das handertjährige Jubiläum der Vereinigung Rußiens mit Rußland festlich begangen. Als Vertreter Unseres Monarchen ist Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst Michail Nikolajewitsch erschienen, und hat auf dem Bahnhof folgende Ansprache an den örtlichen Adel gehalten:

„Seine Majestät der Kaiser hat mir aufgetragen, Ihnen Willkommen, Gruß und das Bedauern darüber, daß Se. Majestät nicht bei Ihrer Jubiläumsfestlichkeit zugegen sein kann, sowie die Aus-sicht, demnächst den Kaukasus zu besuchen, zu übermitteln. Was meine Gefühle betrifft, so sind sie Ihnen bekannt, und darum werden Sie begreifen, daß ich glücklich darüber bin, daß es seiner Majestät dem Kaiser gefallen hat, mich zum Vertreter Seiner Majestät bei Ihrer Jubiläumsfestlichkeit zu ernennen.“

Jenisseisk. Händerbanden, wie es heißt, aus Verbannten zusammengekehrt, sind einer telegraphischen Nachricht der „Rossia“ zufolge in der nördlichen und südlichen Taiga des Bezirks Jenisseisk aufgetaucht. Auf der Ansiedlung Brjanka wurden die Besitzerin und ein Arbeiter nach vorheriger Marterung in grausamer Weise getötet. Der zur Untersuchung eingetroffene Urjadnik wurde regelrecht belagert und mußte unter Zurücklassung seines Pferdes vor den auf ihn abgefeuerten Schüssen flüchten. Eine wohlhabende Tungusenfamilie und mehrere Arbeiter sind ermordet und eine Masse von Diebstählen und Raubüberfällen verübt worden. Die Tungusen flüchten in die Wälder. Der Schrecken ist allgemein und nimmt noch zu, da gegenwärtig die abgelöbnten Arbeiter mit ihrem Verdienst in die Heimat zurückkehren und jeden Schutzes entbehren. Die örtliche Polizei ist ohnmächtig. Hilfe thut not.

Kiew. Eine seltene Naturerscheinung, von sehr bedauerlichen Folgen begleitet, wurde kürzlich in dem etwa 20 Werst von Kiew entfernten Dorfe Wyszchki beobachtet. Am 9. September — so berichtet der „Kiewskanin“ — wurden die Bewohner genannten Dorfes durch einen eigentümlich zischenden, donnernden, an die Explosion eines Geschosses erinnernden Ton aufgeschreckt. Viele sahen eine über das Dorf hinziehende streifenartige Lichterscheinung, welche eine bläuliche feurige Spur hinterließ und von einer Detonation begleitet war. Unmittelbar darnach flammte eine mit Getreide gefüllte Scheune auf. Etliche Mädchen, welche in der Nähe derselben gestanden hatten, erzählten, daß die Scheune geradezu auseinandergerissen worden sei, und der Boden unter ihnen gezittert habe, auch sei die Luft momentan von einem brandigen Geruch erfüllt gewesen. Das Wetter war vollkommen klar, der Himmel wolkenlos, so daß ein Gewitter nicht in Frage kam. Man ist daher zu der Annahme genötigt, daß ein Aerolit niedergegangen ist. Die Detonation wurde,

wie festgestellt werden konnten, an verschiedenen Orten in einer Entfernung von 18 Werst vernommen. Das in der Scheune ausgebrochene Feuer verbreitete sich mit außerordentlicher Geschwindigkeit und vernichtete binnen 40 Minuten 12 Bauernhöfe, die jetzt nur noch ein Trümmerfeld bilden. Unweit der Scheune kam ein dreißigjähriger Knabe ums Leben.

Kostan am Don. Über einen Unglücksfall auf dem Jahrmärktsplatz erzählt der „Prisj. Krai“ folgendes: Es war 1 Uhr mittags. Im Kuppelraum einer Schaubude arbeitete vor der dichtgedrängten Zuschauermenge ein Trapezkünstler. Er hatte sein halsbrechendes Programm bereits abgearbeitet, ließ sich aber durch den ihm geschenkten Beifall zu einer Zugabe verleiten. Er steckte, abwärts hängend, den einen Fuß durch einen schwebenden Ring, stemmte den anderen Fuß gegen ein Seil, das von unten aus stramm gezogen wurde und drehte sich in dieser Lage nach verschiedenen Richtungen. Plötzlich riß der Strich, an welchem der Ring befestigt war, und der Akrobat stürzte aus einer Höhe von sechs Faden auf die Arena. Nachdem der Unglückliche einige Sekunden gelegen, erhob er sich mühsam und schleppte sich hinter die Gontissen (Kulissen-Seitenwände) zehn Minuten darauf erheben er wieder, um mit schmerzverzerrtem Gesicht in seiner Rolle als Clown (lies Klau-Possestreifer) aufzutreten.

Solikamsk. Über schlecht angebrachte Sparjamkeit auf Kosten der Volkshildung beklagt sich mit Recht der örtliche Korrespondent der „Permj. Sub. Wed.“: In der Kreisstadt Solikamsk im Gouvernement Perm hat nämlich die Stadtverwaltung aus ökonomischen Rücksichten die eine der beiden bestehenden Elementarschulen geschlossen und damit Duzende von Schülkern einfach auf die Straße gesetzt. Jahrzehnte hindurch haben in der Stadt zwei Elementarschulen bestanden, von denen die eine von der Landschaft, die andere von der Stadtverwaltung unterhalten wurde. Wenn schon vor Jahren zwei Schulen nötig waren, so sollte man bedenken, daß in Anbetracht des Wachstums der Bevölkerung und der Zunahme des Bildungsbedürfnisses von der Schließung einer dieser Anstalten nicht die Rede sein könnte. Die Duma hätte wohl bei sorgfältiger Prüfung gefunden, daß an anderen Ausgabeposten Abstriche zu machen seien, wie z. B. an den Kosten für die städtische Administration. Statt dessen haben die Stadtväter es für gut gehalten der finanziellen Not durch die Schließung der Schule abzuwehren, wobei der verhältnismäßig geringe Betrag von 600 Rbl. gewonnen wird. In der That eine rühmliche Sparjamkeit! Ob sich aber nicht doch die ökonomischen Herren nachher ihres Beschlusses schämen sollten.

Moskau. Die Faustkämpfe des mittelalterlichen Rusland haben ihre Geschichte und selbst bis in die Neuzeit hinein fand diese Vergnügungsart noch ihre begeisterten Anhänger, bis die Obrigkeit sich genötigt sah, diese in der That barbarischen und zwecklosen Volksvergnügen gänzlich zu unterlagen. Hierdurch sahen sich nun einige Kämpfer zurückgedrängt, und namentlich unter den Fabrikarbeitern soll die betreffende Verfügung arge Enttäuschung hervorgerufen haben, bis sich einige geschickliche Leute fanden, die dahinter kamen, daß die Faustkämpfe wohl im Stadtgebiete, nicht aber auch außerhalb desselben verboten seien. Fremde zog nun wieder ein, und die Diebhaber des Box und der gebrochenen Rippen begannen auf neue, ihre Muskelkraft zu erproben. Erst dieser Tage hatte man Gelegenheit, Zeuge eines solchen Kampfes zu sein, nicht aber etwa eines Einzelkampfes, sondern einer regelrechten Schlacht zweier feindlicher Fabriklager, die sich mit wildem Geheul auf einander stürzten. Und zu beiden Seiten des Schlachtfeldes, in vorräthiger Entfernung von den kämpfenden eine zahlreiche Schar von Frauen und Kindern, die mit geröteten Wangen dem Kampfe folgen und jeden gut sitzenden Dieb mit Jubel und Lachen begrüßen. Und solche Kämpfe sollen an allen Sonntagen in den Umgebungen der Stadt ausgefochten werden, wobei nach abgeschlossenerm Frieden allgemeines Begehle die Kämpfer vereint. Hier tritt wieder einmal besonders stark die Notwendigkeit hervor, in den Fabriktrayons solche Einrichtungen zu treffen, die den Arbeitern die Möglichkeit geben, sich anständig zu zerstreuen, wie z. B. Gesehallen, Volksgärten mit passenden Vergnügungen u. dgl., denn nur dadurch wird es möglich, die Massen zu civilisieren.

Scharkow. Am 28. September nach Mitternacht verkündigte das Kriegsgericht nach 13stündiger Beratung das Urteil in dem

bekanntem Prozeß der Zigeunerbande: Jefim Sijonenko, der Bruder des früher verurteilten Hauptmanns der Bande, Kowtlenko, Dobriak, Poljansti 1, Sof, Bojarenko und die drei Brüder Beloschenko wurden für Verübung von Räubereien durch eine Bande zum Tode durch den Strang verurteilt. Korjatjchenko erhielt als Helfershelfer 3½ Jahre Arrestanten-Kompagnie, während für Fedorenko und Poljansti, letzterer für Nischlauzeige, das Urteil auf 1½ Jahre Arrestantenrotte, ein Jahr Gefängnis lautete. Jakow und Feina Kutscherenkow wurden als Minderjährige und wegen Mangels an Beweisen als unschuldig erklärt. Die Verurteilten klagten nach Verkündung des Urteils, daß sie unschuldig seien. Ihre unter dem Publikum anwesenden Verwandten erhoben ein fürchterliches Geheul. Die freigesprochenen Kutscherenko stürzten dem Gericht zu Füßen, winteten und bekeuzigten sich. Die Scene erschütterte alle im Saale Anwesenden. Bei der Feina Kutscherenko befanden sich zwei kleine Kinder. Für die Freigesprochenen wurde unter dem Publikum Geld gesammelt. Das Gericht entließ sämtliche Schuldigerklärt gegen Kaution, mit Ausnahme der zum Tode Verurteilten. Bezüglich dieser letzteren acht Personen erfolgte vom Gericht ein besonderer Beschluß, der zur Gleichzeitung ihres Schicksals dienen kann. Dieser Beschluß wird gleichzeitig mit dem Urteil dem Kommandierenden der Truppen zur Bestätigung unterlegt werden.

Kischinew. Am 16. September um 8 Uhr 10 Min. abends wurde hier, wie der „Bessarabes“ mittelt, ein sich allmählich verstärkendes unterirdisches Getöse vernommen. Darauf erfolgten zwei Erdstöße, der erste verhältnismäßig schwach, der zweite, von rollendem Donner begleitet, war sehr stark und hatte die Richtung nach Süden. Unter der Wucht des zweiten Stoßes erzitterten und schwankten die Häuser. Hier und da wurden in den Zimmern Möbel von der Stelle gerückt. Mehrere Gebäude erhielten Risse.

b) Ausland.

Rom. In den letzten Zeiten gingen wieder Meldungen von einer angeblichen Erkrankung des Papstes durch verschiedene Blätter. Der Leibarzt Leo XIII., Lapponi, bezeichnete die über das Unwohlsein des Papstes verbreiteten Gerüchte als völlig unbegründet. Der Papst sei bei sehr guter Gesundheit und gebe sich täglich den gewohnten Beschäftigungen hin. — Der Papst sandte dem Präsidenten des Osnabrücker Katholikentages, Abgeordneten Justizrat Trimborn-Köln, eine goldene Medaille und dem Vorsitzenden des Ortsauschusses, Amtsgerichtsrat Engelen-Osnabrück, ein Handschreiben. —

Deutschland. Nachdem nunmehr die 18. amtliche Verlustliste erschienen ist und noch irgend welche Änderungen, wenigstens was die Hauptfache, die Zahl der Gefallenen und Verwundeten, betrifft, eintreten können, wird es möglich, einigermaßen ein abschließendes Bild von den deutschen Verlusten im chinesischen Feldzuge, der nun Gott sei Dank zu Ende ist, zu erhalten. Von den Marinemannschaften sind gefallen oder ihren Wunden erlegen 49 Mann, verwundet wurden 138 Mann, verunglückt sind 21 Mann, an Krankheiten sind gestorben 89 Mann. Demnach stellt sich der Gesamtanfang für die Marine auf 297 Mann. Vom Expeditionscorps sind gefallen oder ihren Wunden erlegen 16 Mann, verwundet sind 132 Mann, verunglückt 49 Mann, an Krankheiten gestorben 182 Mann. Der Gesamtverlust des Expeditionscorps stellt sich demnach auf 379 Mann, und der Verlust für Marine und Expeditionscorps zusammen also auf 676 Mann. Von diesen Verlusten entfallen auf die im Kampfe Gefallenen nur 16 Proz., auf die Verunglückten, denen in obiger Statistik auch die Vermissten hinzugezählt sind, nicht ganz so viel, etwa 9¾ Proz., in die übrigen 80 Proz. teilen sich die an Krankheiten Gestorbenen und die Verwundeten zu gleichen Teilen. Die Zahl der an Krankheiten Gestorbenen übersteigt demnach die Zahl der Gefallenen um das vierfache.

England. Die Kriegskosten der Engländer wachsen ins ungeheuerliche. Nach der „Daily Mail“ übersteigen sie den sehr hohen Voranschlag des Budgets um 375 Millionen. Das ist mehr als unangenehm und bringt die Regierung in Verlegenheit. Sedenfalls um sich den unangenehmen Erörterungen zu entziehen, die sich an diese Überschreitung des Budgets und viele andere Begleiterscheinungen des Krieges knüpfen würden, hat man sich entschlossen, das Parlament bis Ende Januar nächsten Jahres zu vertagen. Das dürfte jedoch nur eine nutzlose Verlegenheitsstatistik sein, meint

die „Tögl. Rundsch.“, denn wenn die Regierung hoffe, daß die Lage bis dahin günstiger sein werde, so dürfe man mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß sie sich gründlich im Irrtum befinde und aus dem Regen in die Traufe gerathe werde.

Berlin. Am 30. September (13. Oktober) wurde der 80. Geburtstag des Rudolf Virchow, des Vaters der Medizin, mit großem Pomp gefeiert. Das war ein Fest nicht für Deutschland allein, sondern für die ganze gebildete Welt. Er hat die Freunde, noch bei Lebzeiten zu sehen, wie auf dem von ihm gelegten Fundament das regelrechte Gebäude der medizinischen Wissenschaft errichtet wird.

Afgbanistan. Der 70jährige Emir von Afgbanistan Abd ur Mahman ist gestorben und zum Nachfolger ist sein ältester Sohn Dabibulla Chan ausgerufen worden, wie englische Berichte lauten.

Nordamerika. In New-York wurden in der Kirche des heiligen Franz von Sales durch P. O'Conner (protestantische Blätter bezeichnen ihn als Jesuitenpater) 40 Protestanten in die katholische Kirche aufgenommen, darunter Professoren, Schriftsteller, Journalisten, Künstler und auch einige protestantische Pastoren. Eine neue Statistik beweist, daß im Laufe des letzten Jahres allein in der Stadt New-York 900 zur katholischen Kirche zurückgetehrt sind, alles ehrenwerte Persönlichkeiten. Merkwürdig, „die Guten verlassen uns und werden katholisch und die Schlechten kommen zu uns und werden protestantisch,“ mußte man da sprechen mit einem protestantischen Redner New-Yorks.

Indien. Am 20. August d. J. starb in Publi (Indien) der hochw. Jesuitenpater Leo Ferrig an den Folgen der Pest, die er sich beim Besuchen der Kranken geholt zu haben scheint. Wenige Wochen vor seinem Tode machte sich diese gefährlichste Krankheit namentlich in der Gegend von Tumaritop, wo Pater Ferrig als Missionar sich befand, bemerkbar. Binnen wenigen Tagen wuchs dieselbe in geradezu Schrecken erregender Weise, und innerhalb eines Monats waren nicht weniger als 20 Proz. der dortigen Christen der Seuche erlegen. Pater Ferrig sollte nicht das Ende derselben erleben; er hatte eben den sehzigsten seiner an der Pest gestorbenen Christen beerdigt (58 davon hatte er die h. Delung geben können), als auch er von der Krankheit ergriffen wurde. In bewußtlosem Zustande wurde er nach der Publi gebracht; aber schon am folgenden Morgen starb er, kaum 39 Jahre alt. Von Geburt war Pater L. Ferrig ein Schweizer; seine hochbejahrte Mutter lebt noch. Zwei ältere Brüder sind ebenfalls Jesuiten; der eine, Pater Emil Ferrig, ist Missionar in den Felsengebirgen Amerikas; der andere, Pater Theophil Ferrig, ist Stadtpfarrer der Marienkirche in Bombay (Indien.)

A u e r l e i.

Zutreffende Prophezeiung. „Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumen läßt, Porattio!“ — Diese vielcitirten Worte des großen Schafepaars (lies Schafspier) kommen uns in den Sinn, wenn wir von den wunderbaren physischen Phänomenen hören, wodurch der Geist der Prophezeiung sich im Laufe der Zeiten offenbart hat. Wenn es auch Fälle gibt, in denen man die Weissagung geschichtlicher Ereignisse gewissenmaßen erklären kann, so gibt es hingegen andere Fälle, deren Schicklichkeit uns zwingt, das Wirken einer höheren, unsichtbaren Macht anzuerkennen. So die im Jahre 542 niedergeschriebene Prophezeiung des heiligen Bischofs Celsaire von Arles, (Gesah von Arl) die uns im „Liber mirabilis“ (wunderbares Buch) erhalten ist und die viele Einzelheiten der großen französischen Revolution enthält — Einige Jahre vor dem Ausbruch der Revolution erzählte man sich auch die Weissagung des Schriftstellers Jacques Cazotte (Schaf Kasott). Der durchaus glaubwürdige Kritiker und Dichter La Harpe, der ein Zeuge dieses Vorfalls gewesen ist, berichtet darüber in seinem Denkschriften: Es war im Jahre 1788, die Mitglieder der französischen Akademie befanden sich beim Herzog von Sivernois, (Sivernoia) der sie eingeladen hatte, um ihnen sein letztes Werk vorzulesen. Gegen Ende des Abendessens waren die Geister durch den Genuß der köstlichen Weine des Herzogs sehr erregt, und jeder erging sich in Witzgen über die Religion, citierte Voltaire, Diderot, (Volltar, Didero) und pries die Revolution, die Voltair e durch seine Schriften hervorgerufen habe. Alles lachte und scherzte und spottete über die heiligsten Dinge.

Nur Cazotte lachte nicht. Er war ein stiller Mensch, früher Pfleger auf Martinique, (Martinik eine Insel) seit seiner Rückkehr nach Frankreich hatte er sich durch einige Dichtungen und Romane bekannt gemacht.

„Meine Herren!“ sagte er, „leien Sie zufrieden! Sie werden alle diese große und erhabene Revolution sehen, nach der Sie eine solche Sehnsucht haben. Es ist Ihnen bekannt, daß ich ein wenig Prophet bin; wollen Sie wissen, welches die Folgen dieser Revolution sein werden für Sie alle, die Sie hier sind?“ — „Sprechen Sie,“ sagte Condorcet; (Konorfe), „ein

Philosoph freut sich immer, einem Propheten zu begegnen.“ — „Wirklich?“ erwiderte Cazotte mit erster Mene. „Aun, Herr von Condorcet, Sie werden sich, um dem Venter zu entgehen, in ihrem Kerker vergiften. Das wird für Sie die Folge dieser heißersehnten Revolution sein.“

Große Verwunderung in der ganzen Gesellschaft, doch man kennt den guten Cazotte, und ein jeder säugt von neuem zu lachen an.

„Aber, Herr Cazotte, welche häßliche Worte Sie da aussprechen: Venter, Kerker, Gift! Das alles hat doch keine Bewandnis mit der Philosophie und mit der Herrschaft der Vernunft?“ — „Im Gegentheil, Sie werden beurteilt im Namen der Philosophie, der Menschheit, der Freiheit, und unter der Herrschaft der Vernunft, denn zu jener Zeit werden sich in Frankreich keine anderen Tempel mehr befinden, als die der Vernunft.“ — „Meiner Treu!“ sagte Chamfort (Schamfor) mit einem fastaffischen Lachen, „Sie werden kein Priester einer dieser Tempel sein!“ — „Das hoffe ich auch; aber Sie, Herr Chamfort, Sie werden ein würdiger Priester der Vernunft sein, und Sie werden sich durch sechsundzwanzig Schritte mit einem Rasiermesser schwer verwunden, aber doch nicht gleich daran sterben.“

Man lachte schon viel weniger, und bald lachte man gar nicht mehr. „Herr Bica d'Azir.“ (Bil Dair) fuhr Cazotte fort, „Sie werden sich nicht selbst töten, sondern jedesmal die Fußstapfen durchschneiden lassen, woran Sie dann in der folgenden Nacht sterben.“ — „Und ich?“ — „Sie, Herr von Nicolai, auf dem Schafott.“ — „Und ich?“ — „Herr von Lilly (Weil) auf dem Schafott.“ — „Und ich?“ — „Herr von Malabesheres, auf dem Schafott.“ — „Gottlob!“ sagte Koucher, „der Herr scheint nur den Mitgliebern der Akademie gram zu sein; ich, glücklicherweise, bin nicht.“ — „Sie, Sie sterben auch auf dem Schafott!“

„Er ist verrückt!“ stürzten alle, und doch wurden sie immer bleicher. „Und wann wird das alles geschehen?“ fragte Chamfort den Propheten — „Es bleiben Ihnen keine sechs Jahre mehr.“ — Das ist ein wahres Wunder,“ jagte ich (La Harpe) nun; „und was wird mit mir geschehen?“ — „Bei Ihnen geschieht ein noch größeres Wunder: zu dieser Zeit werden Sie ein gläubiger Christ sein.“ — „Unmöglich!“ rief alles aus. — „Das beruhigt mich,“ sagte Chamfort, „Wenn wir nicht eher zu Grunde gehen, als wann La Harpe ein Christ ist, so sind wir unsterblich.“ — „Wir Frauen aber,“ sagte die Herzogin von Grammont, „wir sind glücklich: unser Geschlecht beschützt uns vor.“ — „Ihr Geschlecht wird Sie diesmal nicht beschützen, meine Damen. Sie, Frau Herzogin, werden zum Schafott geführt, mit vielen andern Frauen, auf dem Karren des Venter's, die Hände auf den Rücken gebunden.“ — „Na, ich hoffe doch, daß es mir erlaubt sein wird, in meiner Karosse zu fahren.“ — „Nein, Madame, und es gibt noch vornehmere Damen als Sie, die ebenfalls auf dem Karren zum Schafott geführt werden.“ — „Vornehmere Damen, was? Bringensinnen von Geburt?“ — „Auch vornehmere.“

Eine lebhafteste Bewegung entstand in der ganzen Gesellschaft; d. S. Gesicht des Hausherrn verfinsterte sich, und jeder fand, daß der Scherz nun wirklich die Grenzen des Erlaubten überschritten. Um die Gedanken von dieser letzten Antwort abzulenken, jagte Frau von Grammont in scherzhaftem Tone: „Geben Sie mir acht: er wird uns nicht einmal einen Weichwaser gönnen.“ — „Nein, Madame, Sie werden keinen Weichwaser haben, weder Sie, noch Ihre Leidensgenossen. Der letzte Fingerriß, dem noch diese Gnade zu teil wird, das ist.“ — „Er hielt an. „Aun, wer ist dieser glückliche Sterbliche?“ — „Das ist — der König von Frankreich.“

Der Hausherr fuhr entsetzt auf, und mit ihm alle Anwesenden. Er ging auf Cazotte zu und sagte in schmerzlich bewegtem Tone: „Mein lieber Herr Cazotte, dieser schauerliche Scherz hat nun lange genug gedauert. Sie gehen zu weit und kompromittieren sich und die Gesellschaft, in der Sie sich befinden.“

Cazotte antwortete nicht und stand auf, um sich zu verabschieden, als Frau von Grammont sich abermals an ihn wandte: „Herr Prophet, Sie kennen so gut das Schicksal anderer, Sie sagen uns aber nichts von Ihrem eigenen Los.“

Er blickte einen Augenblick schweigend zur Erde hin.

„Madame, haben Sie in den Werken des Flavius Josephus die Belagerung Jerusalems gelesen?“ — „Ja, natürlich, und was weiter?“ — „Aun, während dieser Belagerung ging ein Mann siebenmal um die Mauern der Stadt, indem er rief: Wehe der Stadt! Wehe dem Tempel! Und zuletzt: Wehe mir selbst! indem er, durch einen Stein getroffen, zu Boden sank!“

Und Cazotte machte eine Verbeugung und ging aus dem Saale. Soweit die Schilberung des Dichters La Harpe. Das weitere ist bekannt. Die Prophezeiung des unglücklichen Cazotte verwirklichte sich in allen Stücken. Er selbst, gefangen genommen und zum Tode verurteilt, wurde durch den Selbstmuth seiner Tochter gerettet, nach wenigen Tagen aber wieder verhaftet und hingerichtet.

Was La Harpe betrifft, so geschah auch mit ihm, was ihm vorhergelaugt werden. Als die Revolution ausbrach, schloß er sich ihr an, wurde aber infolge einer Spottrede über Kobespierre verhaftet und fünf Monate im Luxemburg, wo er sich in einen frommen Katholiken und erbitterten Feind der Revolution umwandelte, gefangen gehalten. Er starb zu Paris am 11. Februar 1803.

Das arme Lieschen (Lieschen hat die beste Censur in der Klaffe. Als sie dieselbe in Empfang nimmt, bricht sie plötzlich in Thränen aus) Lehrtr (erstaunt): „Aber Lieschen, bist du denn mit deiner Censur nicht zufrieden?“ — Lieschen (schluchzend): „Ach ja, das schon, Herr Lehrer, aber meine Brüder haben so schlechte Censuren, und wenn ich nun eine gute heimbringe, dann haufen sie mich!“



Kalender

„Hausfreund“

für das Jahr 1902

sind zu haben in der Buchhandlung

H. Schellhorn u. Co., Saratow

Preis 20 Kop. ohne Ubersendung.



Magazin-Niederlage

Iwan Dawydow

Saratow, Mostauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

—) Speziell (—)

Farben, Lacke, Firnisse,

alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Malermeister.

Preiskurante und Anskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind auf alle Waren außer Konkurrenz.

Für eine Familie von sechs Kindern wird ein katholischer

Lehrer

mit Zeugnissen gesucht, der deutsch u. russisch zu unterrichten versteht. Gehalt monatlich 40 Rbl. nebst Wohnung und Tisch. Falls der betreffende auch Klavierunterricht zu erteilen versteht, so kann das Gehalt erhöht werden. Man wende sich an folgende Adresse:

Ст. Чемерлѣвка, Херсон. губ., хуторъ Вовчий, Георгію Купперъ.

Erste Dampf-Farbenfabrik

des Handelshauses

„A. S. Popow u. J. J. Kotschetkow“

in Saratow.

Farben, Lacke, Firnisse, Pinsel und Drogueriewaren bester Qualität und zu billigen Preisen.

Auf der Saratower Distriktausstellung im Jahre 1899 eine

—) goldene Medaille. (—)

Handel in Saratow: Верхній базаръ. Петро-Павловскій корпусъ. Telefon № 242.

Preislisten auf Verlangen unentgeltlich.

Die Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie

in Frankreich

beehrt sich, die Herren Mühlbesitzer zu benachrichtigen, daß sie den Alleinvertrieb ihrer

Mühlsteine

für die Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan ihrem Vertreter Hrn. Alexander Borell in Saratow übertragen hat, und bittet bei Bedarf sich an denselben unter folgender Adresse zu wenden: Саратовъ, ул. Большой Сергѣевской и Соляной ул., свой домъ „Магазинъ Серпиновъ.“

Den Herren Mühlbesitzern zur aest. Beachtung.

Nachdem ich die Mühlsteine der Firma

Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie

IN FRANKREICH

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Leder-Hamelhaar- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behalten der Steine (Böden) und Feidenschinder, zu folgenden Preisen:

23 Werst. breit. 19 Werst. breit. 23 Werst. breit. 19 Werst. breit.
Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin

№ №		№ №		№ №	
0—00.	2 R. — R.	1 R. 80 R.	6 2 R. 60 R.	2 R. 40 R.	
1.	2 " 10 "	1 " 90 "	7 2 " 70 "	2 " 50 "	
2.	2 " 20 "	2 " — "	8 2 " 80 "	2 " 60 "	
3.	2 " 30 "	2 " 10 "	9 2 " 90 "	2 " 70 "	
4.	2 " 40 "	2 " 20 "	10 3 " — "	2 " 80 "	
5.	2 " 50 "	2 " 30 "	11 3 " 10 "	2 " 90 "	

Ubersende auch per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Саратовъ, Александру Андреевичу Борецъ на углу большой Сергѣевской и Соляной, свой домъ.

Saratow, Ecke der großen Serdjew- u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkt.

Адресъ для телеграммъ: Саратовъ, Александру Борецъ.

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Weinhändlers Borell wohnt.